

Schließlich könnte Grubers Ansatz sinnvollerweise um eine systematische sprachphilosophisch-epistemologische Basis ergänzt werden. Hier bleibt Gruber in sprachphilosophischer Hinsicht die sorgsame Analyse eines Redens von Geschichte schuldig, wohl weil er die epistemologischen Voraussetzungen an Philosophen einarbeitet, aber nicht in systematisch-sprachphilosophischer Anstrengung reflektiert.

Fazit: Die Arbeit zeugt von beeindruckender Gründlichkeit. Und nicht nur hinsichtlich der Gründlichkeit ist diese Arbeit, wie hoffentlich deutlich geworden ist, beeindruckend.

Innsbruck

Clemens Sedmak

ETHIK

■ PALAVER WOLFGANG, *Die mythischen Quellen des Politischen*. Carl Schmitts Freund-Feind-Theorie (Beiträge zur Friedensethik 27). Kohlhammer, Stuttgart 1998. (83). Kart. S 181,-.

Dieses schmale Bändchen stellt den Teildruck der Habilitationsschrift von P. dar. Soweit der Rezensent den Werkzusammenhang richtig einschätzt, handelt es sich bei dieser Druckausgabe sozusagen um die zusammenfassende, inhaltliche Klammer der mehr als zehnjährigen Beschäftigung P.'s mit Carl Schmitt, deren Detailausarbeitung sich überwiegend in etlichen Einzelstudien findet (zwei davon in der ThPQ 142 (1994) 225–233; 144 (1996) 152–167). So kann das zu besprechende Bändchen auch als Einführung oder als Zwischenresümee von P.'s Entwicklung einer grundlegenden These zur neuzeitlichen politisch-theologischen Ideengeschichte gelesen werden. Diese These steht in engem Zusammenhang mit der mimetischen Theorie des Literaturwissenschaftlers und Kulturanthropologen René Girard und mit dem interdisziplinären Forschungsprojekt „Religion – Gewalt – Kommunikation – Weltordnung“ der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck.

Im Wesentlichen wird in der vorliegenden Studie die Interpretationsleistung der Theorie Girards am widersprüchlichen und daher schwierig auf einen Nenner zu bringenden Werk Carl Schmitts erprobt. P.'s Interpretation kann sich dabei souverän mit der jüngsten systematischen Schmitt-Auslegung von Heinrich Meier messen und auf deren Simplifizierung hinweisen. Während Meier mit bloß formalen Kriterien (66) letztlich zu inhaltlich spärlichen und nicht überzeugenden Ergebnissen gelangt und wie die meisten

Schmitt-Interpretationen den ambivalenten Momenten in Schmitts Werk nicht gerecht zu werden vermag, argumentiert P. von dem inhaltlichen Standpunkt der Theorie Girards aus, vom dem aus die Widersprüchlichkeiten bei Schmitt als eine grundsätzliche Verwurzelung in einem heidnisch-mythischen Denken aufzuweisen sind und durchaus begreiflich werden. P. kann außerdem an seine umfassende Kenntnis der Schriften von Thomas Hobbes anknüpfen, wie er sie schon in seiner als Dissertation eingereichten Studie bewiesen hat. An Schmitt, der sich kritisch und ausführlich auf Hobbes bezogen hat, und an Hobbes und den Beziehungen zwischen beiden lassen sich bedeutende ideengeschichtliche Entwicklungslinien in Bezug auf grundsätzliche Zusammenhänge zwischen Theologie, Konfession und Staatstheorie aufzeigen. Ausdrücklich geht P. über eine bloße Interpretation der Texte Schmitts hinaus (70). Seine differenziertere Schmitt-Interpretation will letztendlich darauf hinweisen, daß gegenwärtige politische Theorien zu kurz greifen, wenn sie die Anliegen eines rechtsorientierten Denkens wie jenes eines Carl Schmitt bloß anfeinden (was nur Schmitts Freund-Feind-Theorie bestätigt, vgl. 71) und insgesamt verwerfen. Solche Theorien gleiten leicht über die Realität des Menschseins hinweg und führen zu neuen, subtileren Gewaltstrukturen. Als programmatische Klammer ist P.'s Zitierung des protestantischen Sozialethikers K.-M. Kodalle zu verstehen, der die Beschäftigung mit Schmitt als besonders heilsames „Purgatorium für eine jede politische Theologie“ empfiehlt (7.71).

Girard und Schmitt (und weitgehend auch Hobbes) stimmen in einem primär pessimistischen Menschenbild überein. Während aber für Schmitt die Freund-Feind-Unterscheidung ein unüberwindbares menschliches Existential darstellt, ist sie nach Girard der durch die Erlösung überwindbaren erbsündlichen Existenz des Menschen zuordenbar. P. setzt sich in dieser Hinsicht auch ausdrücklich von einer Distanz zur Erbsündenlehre der politischen Theorie von J.-B. Metz ab (57).

Das schlanke Format dieser Habilitationsveröffentlichung könnte die interessante Gesamtthese P.'s vielleicht einem breiteren Publikum zugänglich machen. Es ist darüber hinaus nur zu empfehlen, auch den einen oder anderen damit in Zusammenhang stehenden Artikel von P. zu lesen, da dort m.E. erst so richtig das „Fleisch“ der Gesamtthese spürbar wird (am meisten beeindruckt war der Rezensent von: P., *Hobbes and the Katéchon. The Secularization of Sacrificial Christianity*: Contagion 2 (1995). 57–74).

Linz

Ludwig Ecker